



# Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 6. OCTOBER.

## Waterländisches.

Fortschritte der Boden-Cultur in Krain.

Von  
Peter Leskovich.

Wer von der Boden-Cultur, die vor ungefähr 30 Jahren in Krain bestand, einige Kenntniß hat, und in der Lage ist, den damaligen Stand derselben mit dem gegenwärtigen zu vergleichen, wird bekennen müssen, daß seit der wichtigen Periode der Wiedervereinigung unseres Vaterlandes mit den übrigen Provinzen der Monarchie unter den milden Scepter Oesterreichs, die Cultur des Bodens ungemein rasche Fortschritte gemacht habe.

Ohne eben sagen zu wollen, daß unsere Vorfahren in der Beurbarung der Gründe das Gehörige, was zeitgemäß geschehen konnte, nicht gethan hätten, so muß doch behauptet werden, daß in unserer Zeit des Friedens für die Bodencultur mehr geleistet wurde, als früher in viel längern Perioden.

So wie jede Zeitperiode ihre besondere Eigenthümlichkeit, ihren Charakter hat, so zeichnet sich die gegenwärtige durch rascheres Fortschreiten aller Cultur, demnach auch jener der landwirthschaftlichen und gewerblichen Industrie aus, begünstiget durch die Segnungen des Friedens.

Nach überstandenen harten Prüfungen einer unruhigen und drangvollen Zeit und daraus hervorgegangenen Erfahrungen, sann man auf Förderungsmittel zum Bessern, welches im Frieden geschah. — So lehrten die Miß- und Nothjahre von 1816—1817, in welchen Mangel des Getreides eintrat, und die geringen Vorräthe davon in unerschwinglich hohen Preisen standen, viele Landwirthe, ihre sonst untrugbaren, jedoch culturfähigen Gründe zu Getreidefeldern und Wiesen umzustalten, wodurch sie sich gegen die Katastrophe einer ähnlichen Noth sicher gestellt haben.

Im Frieden bilden sich Vereine, welche durch Belehrung und Beispiel dem Gemeinwesen den Impuls geben und auf die Förderung des Zweckes wohlthätig wirken.

So constituirte sich nach der allröchsten Resolution vom 27. Sept. 1814 — in dem folgenden Jahre 1815 — die dießländige k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft, welche sogleich in die Wirklichkeit trat, und hierauf durch die von Sr. Majestät weiland

den Kaiser Franz sanctionirten Statuten ihre definitive Verfassung erhielt.

Der innerösterreichische Industrie- und Gewerbe-Verein, dessen Wirksamkeit sich vom Monate Juli 1837 datirt, übt durch die für Krain aufgestellte Delegation einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die landwirthschaftliche Industrie aus.

In dieser Zeit des Friedens nahm die Vermehrung der Bevölkerung merklich zu, welche ein mächtiger Hebel zur schnellern Urbarmachung öder Gründe und zu neuen Ansiedlungen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

## Menschliche Irthümer.

Von einem Dorfschmide beleuchtet.

Schon aus dem grauesten Alterthum herüber erschallt die stets gleichlautende Klage über völliges Ausarten des Menschengeschlechtes, und es scheint, daß weder das Feuer von Sodom und Gomorrha, noch das allgemeine Ueberfluthen der bewohnten Erdotheile, eine Aenderung und wirkliche Besserung herbeigeführt haben, weil die Klagen, trotz der weisen Lehren und der Zuchtrüthe Moses und vieler seiner der Menschheit unvergeßlichen Nachfolger, fortwähren, ja selbst ungeachtet der göttlichen Lehren und Beispiele des ausrwählten Sohnes Gottes und der Heiligkeit einer durch Ihn geläuterten Religion noch immer kein Ende erreicht haben.

Dech wie gesagt, es scheint nur; denn wenn wir uns bemühen, aus der Geschichte des Menschengeschlechtes von ihrem Urentstehen angefangen zu schöpfen, und ernstlich beabsichtigen, die von Menschen an ihren Mitbrüdern verübten Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten, mit den glänzendsten Tugenden in stetem Streite begriffen, mit kostler Vernunft zu prüfen, so muß uns für's erste das unumstößliche Gesetz der Natur, demnach Licht und Schatten stets im gleichen Verhältnisse stehen gehörig eintuchten, dann aber die tröstende, wahrhaft herzerhebende Ueberzeugung werden, daß auf ein von Irrglauben verfinstertes Selaventhum, wo der Mächtige sein Vorbild am Raubhiez nehmend, allein dieses an Mordlust weit übertreffend, seine Mitbrüder zerfleischte, und in der Wuth ganze Völkerschaften auszuwotten das Recht sich anmaßte, durch die heiligen Religionslehren und Beispiele des göttlichen Sohnes ein Licht aufstammerte, das immer hel-

ler straßt und strahlen wird, jemehr es den würdigen Nachfolgern Christi gelingt, die Irrthümer auszurotten, die das Lebensglück des Menschen zerstören, und diese mit allen Herrlichkeiten von Gott ausgeschmückte Welt zum Jammerthal umschaffen.

Auf das Gesagte gestützt glaube ich, daß alles Uebel um und in den Menschen von Irrthümern herrühre, und indem ich diese meine durchdachte und auf Erfahrungen gestützte Meinung der Öffentlichkeit übergebe, wünsche ich nichts sehnlicher als eine gründliche Belehrung, wenn ich, als ein selbst von Irrthümern Befangener, irren sollte. —

Unumstößlich wahr ist und bleibt Thales Ausspruch: „Sich selbst zu kennen sey das Schwerste!“ — denn nur dann erst, wenn der Mensch sich selbst und seine Bestimmung erkannt hat, wird es ihm möglich, die geeigneten Mittel zur Erreichung des herrlichen Zweckes in Anwendung zu bringen, und das ersuchte Ziel menschlicher Glückseligkeit zu erreichen, wornach ohne Ausnahme alle Menschen streben, und keineswegs erfolglos streben würden, wenn sie nicht von Irrthümern auf Abwege geleitet werden möchten.

Wie wenig wir uns trotz der vorgeschrittenen Aufklärung diesem erwünschten Ziele genähert haben, bewirkt die fortwährend schwankende Erziehungsart der weiblichen Jugend, von deren naturgemäßer Ausbildung das Besserwerden künftiger Generationen bedingt wird. Allein wie kann, wie soll die herrliche Bedingung in Erfüllung gehen? wenn der eine Theil, von zu sanften Gefühlen verleitet, das Weib zum Manne erziehen will, und auf diese Weise aus dem Geleise weiblicher Bestimmung in den Abgrund unzübefriedigender Wünsche stößt und zum unglücklichen Zwitter bildet, während der andere Theil in stolzem Uebermuth das Weib in die Küche verbannt und dabei, des Geschlechtes hohe Bestimmung außer Acht lassend, vergißt, daß ihr, der einstigen Mutter, die heilige Pflicht von Gott auferlegt ist, den werdenden Menschen zu empfangen, schon unter ihrem Herzen die Keime für alles Gute und Edle in die weichen Gebilde zu legen, durch die Muttermilch zu nähren, und durch ihre, nur dem Mutterherzen eigene Liebe und Sorgfalt für eine weitere Ausbildung geschickt zu machen.

Die Frage wie — und auf welche Weise die weibliche Jugend auf der goldenen Mittelstraße geführt, gebildet werden solle, ist um so leichter und einfacher zu beantworten, weil zur Erwerbung dieser, dem auserkornen Weibe nöthigen Kenntnisse weder das Besuchen der schon bestehenden hohen Schulen, noch das Gründen einer neuen, mit goldenen Lettern bezeichneten und in allen Zeitschriften prahlend angekündigten Erziehungs-Anstalt nöthig wird.

Der vom herrlichen Blau umwölbte Tempel der Natur werde zum Lehrsaal erwählt; eingeführt von der im wahren Sinne des Wortes liebenden Mutter möge das Mädchen sehen, wie sich in der ganzen Natur Liebe und Sorgfalt ausspricht, die Blume schützend die jungen Keime der Furcht bewacht und mit dem eigenen Leben nährt. Wie die Ameise sorgsam ihre Brut zur Ausbildung an die warme Sonne trägt, und zurückfördert, um schädliche Einflüsse entfernt zu halten; wie die Spinne ihre Jungen auf dem Rücken trägt, und, sie belehrend, zugleich

bewacht; wie der Vogel mit freudigem Mühen sein Nest baut, die Eier unverdorren bebrütet, die nackten Jungen wärmend schützt und von der zartesten Jugend angefangen, mit der jeder Altersperiode angemessenen Speise versieht, fortwährend liebevoll erzieht, lehrend die bereits flügig gewordenen Kinder umkreist, und unermüdet dahin wirkt, die Kräfte seiner Lieben zum selbständigen Leben auszubilden. — Sehen mag das einst werdende Weib, wie das Thier, sobald es sich als Mutter fühlt, mit Vorsicht einhergeht und im Gefühl der süßen Mutterpflicht Alles meidet, woraus ein Nachtheil dem ihrem Herzen theuren Pfande entstehen könnte; sehen mag die Jungfrau die vielfältigen Beweise mütterlicher Zärtlichkeit der verschiedenen Thiere, und daraus unterstügt, von ihrer des Namens Mutter würdigen Lehrerin den Begriff von der dem Weibe gewordenen hohen Bestimmung ziehen, nicht minder im Anschauen der herrlichen Schöpfung den Schöpfer über Alles lieben lernen.

Auf diese Weise in das Leben eingeführt wird sie durch die leeren Aeußerungen geckenhafter Männer, die einen durch die Schnürbrust verkrüppelten Leib für schön, Romane, Wig und Biererei für classisch und Nichtsthun als herrlich erklären, wohl nur höchst unangenehm sich ergriffen fühlen, und diesen Thoren durch einen mitleidigen Blick zu verstehen geben, daß es der größte Irrthum seyn könne, Etwas schön, gut und herrlich zu nennen, was nach geregeltem Begriffe der menschlichen Glückseligkeit ein Hinderniß in den Weg legen, dem verständigen Manne und den Menschen überhaupt verabscheuungswürdig erscheinen müsse.

Mütter aus dieser Schule werden dann nicht leicht die Arbeit zur Schande und Strafe herabwürdigen, und Vergehen der weiblichen Jugend durch's Stricken, der Knaben aber durch den Zwang, sich an ein Buch setzen und lernen zu müssen, bestrafen, wohl aber ihren Kindern begreiflich machen, daß die Arbeit, als das einzige Mittel zur Erhaltung der Gesundheit dienend, unsere irdische Glückseligkeit befördern, und daher niemals zur Strafe herabgewürdigt werden dürfe. — Sobald diese Begriffe allgemein werden, dürfte die vor einer Zeit in der allgemeinen Zeitung aufgegebene Preisfrage: „warum die Jugend das in der Schule Erlernte nach vollendetem Schulcurs so schnell vergißt,“ sich zum Theil von selbst beantworten. Auch würde die zu vielen Irrthümern Veranlassung gebende, manches Herzleid verursachende Classification der zur Thätigkeit erschaffenen Menschen aller Stände, die den fleißigen Landmann dem Lastthiere ziemlich nahe stellt, nach und nach verschwinden, und Jedem, der seine Pflicht treu erfüllt, ohne Rücksicht auf Stand und Würden die gebührende Achtung gezollt werden.

Der arme Arbeiter wird nur durch die irrige Vorstellung, die er sich von der Hoheit und dem Reichthum macht, unglücklich, weil er glaubt, daß der höher Gestellte weder zu arbeiten braucht, noch jemals eine nützliche Thätigkeit für das Allgemeine entwickelt, und daß der Reichthum bloß dazu gehöre, in allen Genüssen des Lebens zu schwelgen. — Dieser Irrthum, woraus zugleich die ziemlich allgemein verbreitete Unzufriedenheit der Menschen quillt, macht den armen Landmann und Tagelöhner zum

ärgersten Verschwender, weil sie, indem beiden die Arbeit zur Qual verleidet wird, nicht selten die wenigen, zum kümmerlichen Unterhalt der Ibrigen kaum hinreichenden, sauer erworbenen Groschen auf Genüsse vergebend, bei welchen sie sich in das Wohlgefühl des glücklichen Reichen hinein träumen, um beim Erwachen noch elender zu seyn. So wie der Landmann die Ernte mit Sehnsucht herbeiwünscht, um etwas verkaufen, für das eingelöste Geld sich beim Wein einen herrlichen Genuß verschaffen und das schmerzliche Gefühl der Zurücksetzung ersäufen zu können, eben so arbeitet der Handwerker unermüdet die ganze Woche hindurch zu gleichem Zweck, vergeudet am Sonn- und Feiertage Geld und Gesundheit, in der irrigen Meinung, einen Tag als Herr verlebt zu haben. Aber auch der wohlhabendere Gewerbs- und Landmann und die meisten Menschen der verschiedensten Stände befielen sich von dem leider ziemlich allgemeinen Irrthum befangen, daß nur der Reiche glücklich und zufrieden seyn könne, was jedoch in den wenigsten Fällen, ja beinahe niemals sich bestätigt; denn täglich sehen wir die glücklich Beglaubten im Suchen des Glückes und der Zufriedenheit nach dem irrigen Mittel, dem Weinglase langem, oder andern betäubenden Genüssen sich in die Arme werfen, um daraus früher oder später als Betrogene zu erwachen, und durch ihren untern Blick und das abgehärmte, von Krankheit entstellte Gesicht den untrüglichen Beweis zu liefern, daß sie, von dem giftigen Hauch des Wohllebens enkräftet, in das Sclavenjoch der Leidenschaftlichen geriethen, und nichts weniger als glücklich und zufrieden sind.

Doch alle diese uns täglich begegnenden, aus dem Schoß des vermeintlichen Glückes hervorgehenden Jammergestalten, ja selbst das laute Gesändniß von Tausenden der glücklich scheinenden Unglücklichen, „daß sie auf dem von ihnen eingeschlagenen Wege irdische Glückseligkeit vergebens zu finden bemüht waren,“ vermochten nicht den leider sehr tief wurzelnden Irrthum zu zerstreuen. — Wir sehen fortwährend neben dem wehmüthig nach Oben blickenden Dulder, der diese herrliche Welt voll göttlicher Wunder für ein Jammerthal ansieht, den Gottverläugner ohne aller Stütze taumelnd einhergehen, und die Selbstmorde sich mehren.

Größtentheils umsonst verhallt der jährlich im Lenz aus tausend Kehlen erschallende, von unzähligen Schönheiten der Natur unterstützte Aufruf zur Freude und zum Genuß des in Hast dahin eilenden Erdenlebens. Vergebens zeigt sich den Menschen das geschäftige Treiben aller lebenden Wesen, und ihr unermüdet freudiges Streben zur Erfüllung der aufhabenden Pflicht. Er, das mit Vernunft begabte, von Gottes Güte auf die höchste Stufe des irdischen Lebens gestellte Wesen bleibt dabei ungerührt und von dem höchsten Scherwahn befangen, daß die Arbeit den Menschen schände und von dem liebenden Allvater ihm zur Strafe auferlegt worden sey.

Unzählige Leiden sind die Folgen dieses von Generation auf Generation sich forterbenden Irrwahnes, der, einer Schwarzerpflanze gleich, den Menschen als das herrlichste Gebilde immer enger umschlingt, und ihn mit Entziehung aller edlen Ge-

fühle seiner Freiheit beraubt, ja sogar in vielen Fällen tief unter die verschiedenen Thierclassen stellt, deren geregeltes Vergehen zur Erfüllung ihrer Bestimmung und Achtung gebietet, nicht selten ein Staunen abnöthigt.

Chischka im Mai 1842.

Faber ferrarius.

## Ein gebrochenes Herz.

(V e r s u ß.)

5.

Johanna Gray, die Gemahlinn Lord Guilford's, wird von ihren Zeitgenossen als die liebenswürdigste und geistreichste Dame geschildert; der Herrschucht ihres Schwiegervaters, des unter Eduard VI. allmächtigen Herzogs von Northumberland, hatte sie Englands Krone zu danken, indem dieser den König, einen eifrigen Protestanten, dahin zu bewegen wußte, daß er mit Uebergebung seiner Schwestern, Maria und Elisabeth, die kaum siebzehnjährige Tochter des Herzogs von Suffolk, Johanna Gray, zu seiner Nachfolgerinn bestimmte; allein Maria, welche durch ihre Partei ihre legitimen Rechte geltend zu machen wußte, hielt am 3. August 1553 ihren Einzug in London, und Johanna, ihr Gemahl und ihr Schwiegervater wurden in den Tower geschickt. Der Umstand, daß die Gray Protestantinn war, scheint ihr Schicksal entschieden zu haben, der Hochverrath ihres Vaters beschleunigte es nur.

Am 12. Februar 1554 um die 6. Morgenstunde erblickte Johanna das unter ihren Fenstern aufgerichtete Schaffot; ein junger Mann im kurzen Mantel von Purpursammet lehnte nachlässig an seinem Fuße, und die Stille, welche über diesem traurigen Orte lag, störte noch nicht die entsefliche Neugierde des Volkes.

„Ach, es wird der Henker seyn,“ meinte Johanna, und ihre leise Stimme bebte unmerklich; als sie aber mit schärferem Blicke die wallende Feder am Darette des Jünglings wahrnahm, sein langes gelbes Haupthaar, und die beinahe frauenhafte Schönheit seiner Gestalt, träufelte über diese Betrachtung, ohne daß sie es zu wissen schien, Thräne um Thräne aus ihrem Auge; sie trat zurück, und schrieb den so berühmten Brief an ihre Schwester, die Gräfinn von Pembroke, in welchem sie in griechischer Sprache von derselben Abschied nahm, und sie aufforderte, im Protestantismus getreu zu verharren. Als die Gray das Schreiben vollendet hatte, ward ihr gemeldet, Lord Guilford wünsche, ehe er sein Haupt zum Schaffot trage, bei ihr vorzusprechen.

Die Prinzessin erhob sich mit Hoheit und Anmuth, sie fühlte, es gelte, der Welt zu zeigen, daß sie nicht unwürdig gewesen, neun Tage lang über Albion zu herrschen.

„Ich will,“ sprach sie, „den Lord Guilford nicht mehr sprechen, aber ich werde zusehen, wenn mein Gemahl das Schaffot bestiegt; geh' mein Freund, und sage ihm, es sey meine theuerste Hoffnung, ihn freudig sterben zu sehen, da wir uns in Kurzem wiederfinden werden.“

Und sie trat ans Fenster und neigte sich mit Heiterkeit hinab; Unsterblichkeit war's, was sie um-

wehte, und der Odem der Auferstehung, es schien, als hätte die Welt keinen Anspruch mehr an sie.

Unter den Anhängern Maria's, die sich mittlerweile zahlreich um das Schaffot versammelt hatten, ragte doch immer der Fremde im Purpurmantel hervor; noch war er nicht aus seiner Stellung gewichen; sein dunkles Auge heftete sich an Johanna's leuchtende Züge, und die ihn Umgebenden sahen mit Wohlgefallen die seltene Lieblichkeit seiner Gestalt; dieser Unbekannte nun, zu dessen Füßen eine herrliche Dogge lag, war Niemand, anderer als — Amelot.

Als das Gepränge des Todes einherzog, Soldaten erschienen und der Nachrichter im blutrothen Mantel das Schaffot bestieg, schüttelte sich Amelot aus tiefer Erstarrung, sein Gehirn begann ihn bis in die innersten Fasern zu schmerzen, und die Gegenstände drehten sich vor seinen Augen in Kreisen; es schien, als verzehre sich seine Seele in einem einzigen brennenden Gefühle, außer welchem ihm alles unbemerkt blieb, selbst seine Dogge, welche freundlich wedelnd zu ihm hinangesprungen war, stürzte, von seinem Fußtritt getroffen, heulend zurück.

„Ich weiß nicht,“ bemerkte er, „ob meines Vaters Urtheil über die frappante Aehnlichkeit der unvergleichlichen Johanna mit der Todten auf Godsmothee-Castle gegründet ist, denn ich vermag mich nimmer der Züge jener Leiche zu erinnern; darauf aber will ich schwören, daß Johanna Gray, jene stolze Sterbende, meine letzte Liebe seyn wird.“

Lord Guilford's Haupt war gefallen; der Henker zeigte es der Versammlung, während der blutige Rumpf in einen Sarg gelegt und hinweggetragen wurde. Johanna hatte dieser ganzen Scene beigewohnt, ohne daß nur die mindeste Bewegung über ihre Züge geflohen wäre.

Mit gleicher Fassung trat sie selbst den Weg zum Schaffote an; nie mag der Ausdruck ihrer jugendlichen feingerötheten Züge erhabener gewesen seyn, als wenige Augenblicke vor ihrem Verlassen, und war die Schwäche, mit der sie es einstens geduldet hatte, daß man Englands Scepter in ihre Hände gab, ein Verbrehen, so sühte sie es vollkommen durch die Seelengröße, mit der sie zum Tode ging.

Auf dem Blutgerüste angelangt, betrachtete sie noch einmal mit freiem Blicke die Versammlung, dann bot sie ohne Zaudern ihren reizenden Nacken dem Henker dar.

Selbst die treuesten Anhänger ihrer königlichen Gegnerin vergossen Thränen über das Schicksal dieses schönen engelreinen Wesens; die Strenge Maria's ward durch dieses allgemein schweigende Urtheil gerichtet.

Allgemein hatten die Zuschauer den Tover verlassen, nur Amelot lehnte noch immer am Fuße des Gerüstes, das bleiche Antlitz auf die Brust gesenkt; seine Dogge leckte die Blutstropfen, welche die Erde noch nicht eingesogen hatte; bange Oede umlagerte das Schaffot.

Jetzt erhob Amelot sein Angesicht, seine Brauen zogen sich in ihre schönen Bogen zurück, edler Stolz glättete wieder die Falten seiner Stirne.

„Die Hölle,“ sprach er mit kalter Ruhe, „hat umsonst triumphirt; wohl ist die Blüthe meiner Jugend dahin, unzugänglich für die Zukunft meine Seele jeder Neigung, aber verzweifeln werde ich nicht. Einen langen schweren Traum habe ich von mir abgeschüttelt, und,“ setzte er mit niedergeschlagenen Augen hinzu, „ich hoffe von Gottes Barmherzigkeit, daß kein ähnlicher mehr folgen werde.“

Die Geschichte hat Amelot's Namen als den eines großen Staatsmannes bewahrt, sein Privatleben entbehrte jeden Reizes, und als er in die Jahre der Männlichkeit getreten, waren seine sonst so süßen Züge bewegungslos geworden, und hatten den Charakter einer herben Strenge angenommen. Sollen wir noch hinzufügen, daß sein früher Tod einsam wie sein Leben war? —

G. J. Ertl.

## Das österreichische Morgenblatt.

Redigirt von Johann N. Vogl.

Unter der Fluth der Journale ist das österreichische Morgenblatt eines der wenigen, die sich ein schönes Ziel vorgestekt haben; und dasselbe mit regem Eifer verfolgen. Dieß wird auch allgemein anerkannt. Die meisten in- und mehre ausländische Blätter haben dem österr. Morgenblatte unter den Journalen einen der ersten Plätze angewiesen. Als Belege dessen wollen wir das Urtheil eines der competentesten Richter, der Wiener Zeitung, unsern Lesern im Auszuge mittheilen. „Unter den belletristischen Vereinen Wiens, heißt es in diesem Blatte, hat das österr. Morgenblatt in jüngster Zeit und unter Leitung des als vaterländischen Dichter rühmlichst bekannten Herrn Joh. N. Vogl einen so erfreulichen Aufschwung genommen, daß es nur im Gefühle der Wahrheit und der Verlebe für das preiswürdige gesucht werden muß, wenn hier dem bisher so lobenswerthen Streben dieses Instituts eine kleine Besprechung seinen Leistungen zu Theil wird. Das Organ dieser Zeitschrift hat uns unter Namhaftmachung vieler beliebter Schriftsteller des In- und Auslandes ausgezeichnetes im Fache der Novelle, der Erzählung und des Genrebildes zu liefern versprochen, und es ward im strengsten Sinne Wort gehalten. Nun wird das Vortüchliche, das das österr. Morgenblatt innerhalb des ersten Halbjahres der Redaction des Herrn Vogl aus diesem Zweige der Literatur brachte, namentlich angeführt. Eben so rühmlich wird der Gedichte, der Referate über Theater, Musik und Literatur, des Feuilletons und der Kunstbeilagen erwähnt, deren Conception und Ausführung nichts zu wünschen übrig lassen. Zum Beweise, wie sehr Herr Vogl bemüht ist, die Gediegenheit und das Interesse seines Blattes zu steigern, wollen wir nur anführen, daß die Leser einen Band geselliger Lieder, gedichtet vom Herrn Vogl und von den ersten Wiener Componisten, wie Prener, Hoven, Proch, Ertl, Hackl, Müller u. a. in Muste gesetzt, als Prämie erhalten, von der zu erwarten steht, daß sie nur ausgezeichnetes enthalten wird. . . . Fassen wir nun,“ sagt die Wiener Zeitung am Schlusse, „das einzelne Gute dieses Journals zusammen, so dürfte die Schlussfolge: Daß demnach über das österr. Morgenblatt ein neuer, seine höchstmögliche Vollendung versprechender Morgen angebrochen — keine leere Phrase seyn, und es bleibt nur zu wünschen, daß Wiens Mäcenen und Kunstfreunde dem Wirken seiner Redaction dauernde Zuneigung schenken wollen.“ Diesem edlen Wunsche fügen wir nur bei, daß auch in unserm Vaterlande dem österr. Morgenblatte jene Anerkennung zu Theil werden möchte, deren sich die Werke seines als Dichter und Novellist gleich ausgezeichneten Redacteurs erfreuen.